Ein bedröppeltes, schuldbewusstes Hallo an alle Leser!

Ich fürchte „etwas spät dran“ kann man das schon nicht mehr nennen.
Marf karo, sorry, entschuldigt bitte!
Aber die Arbeit und die Uni fressen uns auf und dann ist das, woran wir gerade schreiben sooooo schrecklich spannend... Entscheidende Dinge werden auf Atlantis geschehen.
Ich gelobe Besserung!!!

Großen Dank an Kahmini, die mir völlig unerwartet ein schönes Cover hat zukommen lassen. Irgendwie hat mir diesmal echt die Inspiration gefehlt. Aber auf Kahmini kann man sich echt immer verlassen *freu*

Jetzt bleibt mir nur noch Euch viel Spaß zu wünschen!
Und wer erkennt, welche berühmte Persönlichkeit Ebô'ney trifft, bekommt einen großen Gummipunkt!
Ich wette Kati erkennt ihn sofort :P
War ein kleineer Fanservice für sie und Kahmini.

Have fun!
Eure zerknirschte anij

Schmerzhafte Erinnerungen

Ebô'ney war verwirrt. Sie wusste, dass es sicherer für sie gewesen wäre, im Kristallpalast zu bleiben, aber sie hatte das Gefühl ihr würde die Decke auf den Kopf fallen. Sie musste raus, an die frische Luft, musste etwas anderes sehen, als glitzernden Kristall.
Sie beschloss, dass der Strand der sicherste Ort nach dem Kristallpalast für sie sein würde, denn man konnte ihn nur erreichen, nachdem man die Stadt betreten hatte. Ebô'ney hoffte, dass man den Goldenen Drachen nicht in die Stadt lassen würde. Noch immer zitterte sie bei dem Gedanken an ihn. Sie hatte alles so gut verdrängt, hatte sich beinahe mit dem dummen Halbelfen abgefunden, ihn beinahe als Freund betrachtet. Auf der Reise vom Tal der Nyrhy zurück nach Hause, hatte sie beinahe echte Sorge für ihn empfunden. Sie wäre traurig gewesen falls er gestorben wäre.
Und dann diese unglaubliche Dummheit! Oder nein, Dummheiten. Der Teleportersprung, trotz der Vergiftung, dann der Spaziergang mitten durch die Schusslinie des Goldenen Drachen. Wie kann man nur so dumm sein? Alles nur, um angeben zu wollen!
Oder hatte Shah Rukh am Ende doch Recht? Hatte Parian sein Leben riskiert, um sie und die Nyrhy zu retten? Konnte ein Halbelf wirklich so selbstlos sein?
Ihre Gedanken kreisten um einander und es gelang ihr nicht, Klarheit zu erlangen. Sie war verwirrt, unterschiedliche Empfindungen stritten in ihr und die Stimme, die Parian verteidigte, wurde unangenehm laut. Sie *wollte* ihn einfach nicht mögen, bedeutete dies doch alle Werte, an die sie glaubte, über den Haufen werfen zu müssen. Nein, sie musste ihren Hass pflegen, war er doch das einzige Gefühl, dass sie in all den Jahren nie betrogen hatte. Freundschaften zerbrachen, Liebe verging, vertraute Menschen übten Verrat oder starben oder gingen fort. Nichts im Leben hatte Bestand, außer ihrem unbändigen Hass auf alle Elfen. Sie konnte diesen Hass nicht loslassen, dazu war sie einfach nicht stark genug.
Jemand betrat den Strand. Es war schon relativ dunkel, so dass sie ihn nicht wirklich erkennen konnte. Ebô'ney versteckte sich hinter ein paar Felsen. Sie erkannte, dass der Mann halbnackt war. Und das bei der Kälte! Der Mann kam noch etwas näher. War das nicht Shah Rukh? Was machte er hier? Warum benahm er sich so merkwürdig, starrte in die Wolken am Himmel, als erwarte ihn dort der Tod persönlich. Plötzlich setzte er sich in Bewegung, ging in das eiskalte Wasser und blieb nicht stehen. Ebô'ney wusste nicht, was sie tun sollte. Shah Rukh blieb einfach nicht stehen! Sie wusste, dass das Meer hier tückisch war. Selbst geübte Schwimmer waren hier bereits ertrunken. Sie musste ihn aufhalten!
Während sie über den Strand rannte, ließ sie den schweren Umhang fallen, trat die Schuhe in den Sand und zog die schwere Wolltunika über den Kopf. Shah Rukh stand bereits bis zur Hüfte im Wasser! Sie versuchte sich zu erinnern, wo die gefährliche Strömung entlang floss und wo der Meeresboden unvermittelt steil abfiel. Shah Rukh hatte sich eine verdammt schlechte Stelle ausgesucht, um ins Wasser zu gehen!
Sie hatte den Wellensaum erreicht. Uff, war das Wasser kalt! Mit klappernden Zähnen bahnte sie sich ihren Weg zu Shah Rukh. Warum spürte er diese unglaubliche Kälte nicht? Ruhig ging er durchs Wasser, setzte langsam einen Fuß vor den anderen, näherte sich unaufhaltsam dem Abgrund. Sie hatte ihn beinahe erreicht, rief ihm zu, doch endlich stehen zu bleiben und er blieb stehen! Sie wollte bereits aufatmen, als er sich zu ihr umwandte und sie seinen Blick sah. Shah Rukh war völlig entrückt, sah durch sie hindurch und lächelte, als wäre er in einer anderen Welt. Verzweifelt redete Ebô'ney auf ihn ein, versuchte ihn zur Umkehr zu bewegen, doch Shah Rukh

lächelte nur noch etwas breiter, nickte ihr zu und ging weiter auf den Abgrund zu. Und bevor Ebô'ney noch einen Ruf der Warnung ausstoßen konnte, verschwand Shah Rukh unter Wasser. Er musste über den Abgrund getreten sein. Ohne nachzudenken tauchte Ebô'ney unter. Das kalte Wasser lähmte sie. Sie hatte das Verlangen, augenblicklich einzuatmen und konnte sich im letzten Moment daran erinnern, dass sie sich unter Wasser befand. Sie wollte wieder auftauchen, doch ihre Muskeln reagierten nicht. Fast glaubte sie, ertrinken zu müssen, da brach sie mit dem Kopf endlich wieder durch die Wasseroberfläche. Hastig atmete sie ein. Die kalte Luft schmerzte in ihren malträtierten Lungen. Suchend sah sie sich um, von Shah Rukh keine Spur. Panik ergriff sie. Sie musste ihn finden, noch war es nicht zu spät. Verzweifelt versuchte die die Dunkelheit zu durchdringen. Ihre Augen, die am Tag weiter und schärfer sahen, als die eines Elfen, eines Menschen oder eines Katzenwesens, ließen sie in der Dunkelheit im Stich. Und doch musste sie es versuchen, musste alles tun, um ihn zu retten. Jeder hätte sterben dürfen, sogar sie selbst, aber Shah Rukh, die einzige Person, der sie je ihr Herz ausgeschüttet, der sie seit langem wieder vertraut hatte, durfte nicht sterben! Shah Rukh durfte sie nicht auch noch verlassen!
Und wenn sie ihn nicht fand? Wenn sie ihn nicht retten konnte?
Da traf es sie wie ein Schlag. Sie hatte diesen speziellen Ausdruck in seinem Gesicht schon einmal gesehen. Und zwar bei ihrer Mutter, kurz bevor sie gestorben war. Da wusste sie, dass es für Shah Rukh keine Rettung mehr gab. Und auch keine Rettung mehr für sie selbst. Wofür sollte sie noch kämpfen? Wäre es nicht viel leichter, einfach zu gehen?
Sie spürte die Kälte des Wassers nicht mehr, als sie die Augen schloss und sich einfach treiben ließ. Ein violetter Schmetterling erschien, doch sie ignorierte ihn. Sie hatte lange gekämpft, zu lange, viel zu lange und war einfach nur müde. Wenn Shah Rukh von ihr ging, dann wollte sie ihm folgen.
Warum hatte sie damals nicht den Mut gehabt, ihrer Mutter zu folgen? Wie viel Leid und wie viele Demütigungen wären ihr dadurch erspart geblieben?
Das Bild ihrer Mutter tauchte vor ihrem inneren Augen auf. Sagte man nicht, man würde sein Leben noch einmal durchlaufen, kurz bevor man starb?
Es war ein Bild aus glücklicheren Tagen, bevor ihre Mutter vom Wahnsinn ergriffen worden war. Wie hatte es angefangen? Wann hatte Ebô'ney die ersten Anzeichen bemerkt?
Sie erinnerte sich an einen Tag, als sie den Sonnenaufgang beobachteten. Ihre Mutter fragte damals, ob Ebô'ney ebenfalls das sahnige Gold der Sonne schmecken könne oder das beerige Violett der Wolken. Sie hatte sich damals noch nichts dabei gedacht, aber mit der Zeit häuften sich solch verrückte Bemerkungen. Ihre Mutter schmeckte Farben, sah Geräusche und hörte Bewegungen. Ebô'ney war noch zu jung und zu naiv, um die Anzeichen zu erkennen. Erst als der Wahnsinn offensichtler wurde, bemerkte Ebô'ney dass etwas nicht stimmte. Aber das war Monate nach der ersten Bemerkung. Hatte ihre Mutter weniger von dem Gift zu sich genommen als Shah Rukh oder verhinderte das Elfenblut, dass das Gift sich so schnell ausbreitete wie bei einem Besucher?
Jeden Morgen, wenn Ebô'neys Mutter aufwachte, fragte sie nach ihrem Bruder. Waren sie im Wald, glaubte sie seine Stimme zu sehen oder sein Bewegung zu hören. Ebô'ney versuchte zunächst, ihrer Mutter tu erklären, dass Kaalamesh sich noch immer auf seiner Wanderung befand aber sicherlich bald zurückkeheren würde. Später fehlte ihr dazu die Kraft.
Kurz, bevor ihre Mutter starb, war Ebô'ney soweit, die verschobene Wahrnehmung ihrer Mutter als ihre eigene anzunehmen. Sie glaubte, das würzige Grün des Waldes auf ihrer Zunge schmecken zu können und das Rauschen des Windes breitete sich in Wellen vor ihr aus. Ob sie auch vergiftetes Getreide gegessen hatte? Wie leicht wäre es, ihrer Mutter zu folgen...

Eines Morgens war ihre Mutter verschwunden. Und mit ihr war das Grün des Waldes nur noch grün und das Rauschen des Windes nur noch ein rauschen. Ebô'ney suchte ihre Mutter und begrub den Leichnam an einer besonders schönen Stelle im Wald.
Sie war weder verrückt, noch vergiftet. Sie war jetzt nur noch allein.
Kurz darauf fand Rah'ụn ein verstörtes Mädchen im Wald und nahm es mit auf seine Wanderschaft über die Insel. Insgeheim hatte Ebô'ney gehofft, auf diesen Wanderschaften ihrem Onkel zu begegnegn. Heute wünschte sie sich, sie wäre ihm nie wieder begegnet.
Die Bilder verblassten. Ebô'ney versank in der Bewusslosigkeit, die hoffentlich der Tod war.

***

Parian schlug die Augen auf und saß senkrecht im Bett.
„Shah Rukh!", rief er.
Eine Pfote legte sich auf seine Brust und drückte ihn mit Nachdruck in die Kissen zurück.
„Es geht ihm gut", schnurrte eine sanfte Stimme. „Mahi und Esme behandeln ihn. Es hat ihn schlimm erwischt, aber sie werden ihn heilen, mach dir bitte keine Sorgen. Er wird schon wieder."
Die Kissen waren herrlich weich und Parian kurz davor wieder einzuschlafen.
„Geht es ihm wirklich gut?", fragte er noch einmal.
„Aber ja doch", versicherte Ami. „Und jetzt ruh dich aus, du hast dich schon wieder überanstrengt."
„Das Malusgift?", erkundigte sich Parian mit Furcht in der Stimme.
„Nein, das Gift hast du besiegt. Aber es hat deinen Körper geschwächt, von der Reise nach Hause will ich gar nicht erst reden. Du solltest jetzt wirklich schlafen. Wir kümmern uns um Shah Rukh. Du musst dich um dich selbst kümmern."
„Hmh", machte Parian und schlief ein.
Ami ordnete ein paar Handtücher, als sich ein Schatten aus der Dunkelheit jenseits der kleinen Laterne neben ihr löste.
„Bhoot!", rief sie erschrocken aus und senkte gleich darauf die Stimme, um Parian nicht zu wecken. „Du hast mich erschreckt."
„Verzeih", sagte er und fuhr in der schnurrenden und maunzenden Sprache der Katzen fort: „Du hättest ihn nicht belügen dürfen."
Ami sah starr auf ihre Pfoten. „Wer sagt, dass ich ihn belogen habe?"
„Ich habe mit Esme gesprochen. Ich weiß, wie es um Shah Rukh steht."
Eine Träne fiel auf Amis Pfote. „Was hätte ich ihm denn sagen sollen? Dass sein geliebter Bruder im Moment dem Tod näher ist als dem Leben? Dass er das Gift des Schwarzen Weizens ganz leicht überlebt hätte, die Unterkühlung aber nicht? Dass ich Esme und Mahi noch nie so verzweifelt um ein Leben habe kämpfen sehen? Noch nicht einmal bei Nemo?"
„Er wird dich hassen, wenn Shah Rukh nicht überlebt."
„Aber er wird überleben!", begehrte Ami heftig auf. „Sie werden es schaffen! Wir müssen nur daran glauben, hörst du? Wir müssen nur daran glauben..."
Bhoot nahm Ami in den Arm. Er verstand, wie sie sich fühlen musste, sah die gleiche verzweifelte Hoffnung in ihren Augen brennen, die er in seinem Herzen spürte.
„Wolltest du dich nicht ausruhen?", fragte Ami, als sie sich aus der Umarmung löste.
Bhoot seufzte. „Wie soll ich mich denn ausruhen, wenn plötzlich alles schief läuft? Aber du hast Recht, Esme und Mahi werden es schaffen. Ich kann mir nicht vorstellen, Nemo sagen zu

müssen...“ Bhoot brach die Stimme. Ami hatte ihn noch nie so schwach gesehen. Oder war es vielmehr eine besondere Stärke, auch seine Schwäche eingestehen zu können? Bhoot atmete ein paar Mal tief ein und aus, um sich wieder zu fangen. Ami beschäftigte sich wieder mit ihren Handtüchern, gab vor, nichts bemerkt zu haben.
„Ich habe mich bereits in der Küche erkundigt“, fuhr Bhoot schließlich fort. „Es scheint, als habe niemand außer Shah Rukh von dem Schwarzen Weizen gegessen. Sie haben sofort ihre Vorräte untersucht. Es hat den Anschein, als sei nur ein Sack Weizen vergiftet gewesen.“
„Den Göttern sei Dank, endlich einmal gute Nachrichten!“, rief Ami erleichtert.
„Das wird sich noch zeigen. Sag mal, wann hast du Ebô’ney eigentlich das letzte Mal gesehen?“
Ami überlegte eine Weile. „Ich glaube, das war kurz nach Parians Ankunft... nein, als Parian sie und die Nyrhy in den Kristallpalast gebracht hat. Warum fragst du?“
„Weil man sie schon eine Weile nicht gesehen hat und ich mir ein wenig Sorgen um sie mache, seit die Schwarzen Elfen aufgetaucht sind. Esme hat mir zwar versichert, dass Ebô’ney immun gegen deren Zauber ist, aber ich würde trotzdem gerne wissen, dass es ihr gut geht.“
„Ich werde jemanden suchen, der auf Parian Acht gibt und dann versuche ich sie zu finden.“
Bhoot nickte. „Das ist gut. Ich bleibe so lange bei Parian. Und falls du Naveen über den Weg läufst, dann sag ihm bitte, dass ich ihn unbedingt sprechen muss.“
„Das werde ich.“
Bhoot setzte sich an Parians Bett. Er beobachtet, wie sich seine Brust in regelmäßigen Abständen hob und senkte. War er wirklich die letzte Hoffnung von Atlantis? Was mochte Shah Rukh ihm erzählt haben, als die Brüder nach der langen Trennung endlich wieder vereint gewesen waren? Hatte er wirklich verlangen dürfen, den Beweis von Parians Unschuld geheim zu halten? Er war sich sicher, dass Shah Rukh eine gute Ausrede eingefallen war, um es Parian leichter zu machen. Und nun kämpfte er, Mirs Sohn, im Nebenzimmer um sein Leben. Bhoot war sich sicher, dass es keine Hoffnung mehr für Atlantis geben würde, sollte Shah Rukh diesen Kampf verlieren. Parian hatte in den letzten Monaten zwar beachtlich an Stärke und Selbstvertrauen gewonnen, doch diesen Schlag würde er nicht verkraften können. Bhoot versuchte sich vorzustellen, wie es wäre, plötzlich ohne Billî oder Nath leben zu müssen. Selbst der Gedanke daran raubte ihm den Atem und versetzte ihn in Panik. Er war überzeugt, dass niemand, egal wie stark er auch war, solch einen Verlust verkraften würde. Doch auf der friedlichen Insel des ewigen Frühlings war der Winter angebrochen und es herrschte erneut Krieg. Vielleicht ein Krieg, den sie nicht gewinnen konnten und der unvorstellbare Opfer kosten könnte.
Ein Klopfen riss Bhoot aus seinen trübsinnigen Gedanken und brachte ihn zurück in die Gegenwart. Ami erschien mit einem jungen Kater, der sowohl für seine außergewöhnliche Heilkunst, als auch für seine Rauflust bekannt war. Er nickte Bhoot kurz zu und setzte sich dann auf den Schemel neben Parians Bett.
Hinter Ami tauchte Naveen auf. Unsicher sah er Bhoot an. Sein kürzlich gewonnenes Selbstvertrauen war wie weggeblasen, als Bhoot ihn ernst ansah und bat, ihm zu folgen. In einem Raum am anderen Ende des Flures bot er Naveen einen Stuhl an und setzte sich selbst auf die Platte des Schreibtisches, der davor stand. Nachdenklich sah er Naveen an, der immer weiter zu schrumpfen schien.
„Zuallererst möchte ich dir versichern, dass ich dich nicht für deine Schwarzmarktaktivitäten verurteilen werde. Ich weiß, dass du uns dadurch bereits den ein oder anderen wichtigen Dienst erwiesen hast. Ich will mich auch nicht in diese Aktivitäten einmischen, aber es ist nun einmal so, dass jemand durch die Lebensmittel, die du dem Palast besorgt hast, schwer erkrankt ist.“
Naveen sprang so hastig auf, dass sein Stuhl polternd zu Boden fiel. „Bitte, du musst mir

glauben, dass das nie in meiner Absicht lag!“
Bhoot hob beschwichtigend die Pfoten. „Ich hatte doch bereits deutlich gemacht, dass ich nicht die Absicht habe, dich anzuklagen oder zu verurteilen. Aber ich muss wissen, woher du den Weizen hast, der die Vergiftung hervorgerufen hat. Wir müssen das überprüfen und gegebenenfalls verhindern, dass sich noch andere an dem verdorbenen Weizen vergiften.“
„Verdorbener Weizen? Du meinst Schwarzen Weizen?“
„Ja, genau den meine ich.“
„Bei den Göttern von Atlantis! Sag mir bitte, dass es nicht Shah Rukh ist, der sich vergiftet hat!“
„Wie kommst du auf Shah Rukh?“
„Er hat sich gestern nach unserem Gespräch merkwürdig verhalten. Gestern habe ich mir nichts dabei gedacht, aber jetzt wo ich weiß, dass es um Schwarzen Weizen geht...“
„Doch, es handelt sich leider um Shah Rukh.“
Naveen war bereits an der Tür.
„Zeig mir den Weizen und ich werde dir sagen, woher ich ihn habe.“
Sie suchten gemeinsam die Küche auf, wo man ihnen sofort den Sack mit dem verdorbenen Weizen zeigte.
„Ja, ich weiß, wo ich den gekauft habe. Bitte folge mir, Bhoot.“
Naveen führte Bhoot zu einem heruntergekommenen Haus in jenem Viertel der Stadt, das er vor zwei Nächten bereits durchquert hatte, als er auf dem Weg zum östlichen Stadttor gewesen war. Naveen klopfte in einem speziellen Rhythmus an die Tür, die sich kurz darauf öffnete. Ein grauer Kater mit zerfetzten Ohren öffnete ihnen die Tür, die er sofort wieder zuschlagen wollte, als er Bhoot erkannte. Doch Bhoot hatte bereits eine Pfote in der Tür und schob sie mit Leichtigkeit gegen den Widerstand des Grauen wieder auf.
„Varaddh[1]
“, sagte Bhoot. „Vielen Dank, dass du uns Gastfreundschaft gewährst.“
Ohne eine Antwort von Varaddh abzuwarten, betrat Bhoot sein Haus, Naveen folgte ihm nervös. Varaddh war als rücksichtsloser Kämpfer bekannt. Der einzige Grund, warum Naveen mit ihm Geschäfte gemacht hatte war, dass er die letzten Vorräte hatte. Als Naveen bei ihm gekauft hatte, wusste er noch nichts von den Schiffen aus Rothados. Hätte er davon gewusst, wäre dieser Handel nie zustande gekommen und Shah Rukh wäre nicht in Lebensgefahr. Naveen machte sich Vorwürfe, nicht auf sein Bauchgefühl vertraut zu haben.
„Bhoot“, sagte Varaddh nervös und verbeugte sich vor dem schwarzen Kater. „Was kann ich für dich tun?“
„Ich will den Weizen sehen, den du auf dem Schwarzmarkt verkaufst. Außerdem benötige ich eine Liste all jener, denen du den Weizen verkauft hast.“
„Aber Bhoot! Ich würde doch niemals illegale Geschäfte mit Vorräten machen. Nicht jetzt, wo die ganze Insel Hunger leidet. Hätte ich noch geheime Vorräte, glaube mir bitte, ich hätte sie der Insel kostenlos zur Verfügung gestellt.“
„Spar dir deine Speichelleckerei! Ich weiß ganz genau, dass du Vorräte hortest, um sie auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen. Ich bin nicht hergekommen, um dich zu verurteilen oder zu bestrafen, ich will nur wissen, wem du alles diesen Weizen verkauft hast!“
„Was interessiert dich denn so sehr an dem Weizen?“
„Er ist vergiftet. Vermutlich hast du ihn falsch gelagert.“
„Vergiftet? Aber ich würde doch nie...“
„Jetzt hör gefälligst auf, hier so rumzuschleimen!“ Bhoot packte Varaddh an der Kehle. „Die

---

1 Hindi: grauhaarig

Lage ist sehr ernst. Ein Mensch schwebt deinetwegen in Lebensgefahr! Entweder, du sagst mir sofort, was ich wissen will und zeigst mir deinen Weizen, oder...“ Bhoot drückte ein wenig fester zu, „...oder ich lasse in der ganzen Stadt verbreiten, dass es allein deine Schuld ist, wenn Shah Rukh stirbt!“
Varaddh röchelte und seine Augen quollen aus den Höhlen. Naveen legte Bhoot beruhigend eine Pfote auf den Arm. Bhoot sah ihn verwirrt an, bemerkte seinen Fehler und lockerte den Griff. Varaddh schnappte hörbar nach Luft.
„Shah Rukh?“, sagte er heiser, als Bhoot ihn endlich losgelassen hatte. „Du meinst den Besucher, der sich gegen Kleopatra wandte?“
„Genau den. Warum fragst du?“
„Warum hast du nicht gleich gesagt, dass es um Shah Rukh geht?“, gab Varaddh die Frage zurück. Hastig schob er eine Kommode beiseite und löste ein Brett im Boden. Bhoot trat an ihn heran und sah in die entstandene Öffnung. Der Weizen lag ohne weiteren Schutz in einer Grube, die unter dem Boden in die Erde gegraben worden war. Bhoot kniete sich nieder und holte eine Pfote voll Weizenkörner hervor. Naveen leuchtete mit der Laterne darauf.
„Da!“, rief er aufgeregt. „Schwarzer Weizen. Ich verstehe nicht, warum ich es nicht bereits beim Kauf bemerkt habe“, sagte er voller Selbstvorwürfe.
Bhoot ließ den Weizen wieder in die Grube fallen. „Wann hast du dieses Geschäft getätigt?“
„Vor drei Tagen.“
„Da war die Färbung vermutlich noch nicht so weit fortgeschritten.“ Bhoot erhob sich. „Ich verlange, dass dieser Weizen sofort vernichtet wird!“
„Aber...“, wagte Varaddh einzuwenden.
„Ich dulde keine Widerrede!“, schrie Bhoot ihn an. „Das Zeug da unten ist das reinste Gift! Und jetzt sag uns, wem du dieses Gift alles verkauft hast!“
Widerwillig nannte Varaddh die Namen, die Naveen gewissenhaft notierte. Mit einer unmissverständlichen Drohung verließen sie das Haus.
„Ich werde dafür sorgen, dass die Kunden gewarnt werden“, sagte Naveen. „Soll ich in der Stadt verbreiten lassen, dass Varaddh minderwertige Ware verkauft?“
Bhoot nickte grimmig. „Erzähle jedem, der es hören will, dass Varaddhs Weizen an Shah Rukhs schlechtem Zustand schuld ist. Und denen, die es nicht hören wollen, auch. Jeder muss wissen, dass die Ware dieses Verbrechers gefährlich ist!“
Naveen nickte und verschwand in der Dunkelheit. Bhoot kehrte in den Kristallpalast zurück. Er spürte, dass er sich wieder hinlegen musste. Die Heilung von Parian steckte ihm noch in den Knochen. Er hatte sie zwar etwas besser weg gesteckt als die erste Heilung, doch er war noch immer angeschlagen. Bevor er sich schlafen legte, suchte er den Raum auf, in dem Shah Rukh behandelt wurde. Als er die Tür öffnete, bot sich ihm ein merkwürdiges Bild. Statt im Bett lag Shah Rukh auf mehreren Decken auf dem Boden, Esme und Mahi lagen rechts und links neben ihm und versuchten, ihn durch ihre eigene Körperwärme aufzuwärmen. Esme schlug die Augen auf und er kniete sich neben sie.
„Wie geht es ihm?“, erkundigte er sich und bediente sich erneut der Sprache der Katzen. Man konnte nie wissen, wie viel die Patienten mitbekamen.
„Es ist uns gelungen, ihn zu stabilisieren. Aber er ist immer noch stark unterkühlt. Sein Kreislauf hat ein paar Mal versagt, aber jetzt scheint er endlich auf dem Weg der Besserung zu sein.“
„Ami hat Parian gesagt, dass Shah Rukh wieder gesund wird. Ihr solltet euch anstrengen. Aber wie ich sehe, gebt ihr euch bereits ganz besondere Mühe.“
„Eifersüchtig, mein Katerchen?“

„Ach woher denn? Hauptsache Shah Rukh wird wieder gesund. Ich mag mir gar nicht ausmalen, was mit Parian oder Nemo geschieht, falls Shah Rukh es nicht schaffen sollte.“
Esme hob eine Pfote und streichelte Bhoot zärtlich über die Schnauze. „Er wird es schaffen, mach dir keine Sorgen! Nun geh, und ruh dich wieder aus. Du siehst noch immer sehr müde aus.“
„Würde es dir etwas ausmachen, wenn ich mich in Shah Rukhs Bett legte? Er braucht es ja im Moment nicht und so könnte ich in seiner Nähe bleiben.“
Esme lächelte. „Sehnst du dich nach seiner oder nicht vielleicht doch nach meiner Nähe?“
Statt einer Antwort rieb Bhoot seine Nase an Esmes Schnauze und legte sich in das freie Bett. Bevor er einschlief, dachte er über die verrückten Zeiten nach, in denen sie momentan lebten. Er hatte das Gefühl, dass es verrückter kaum noch werden konnte.

***

Ebô’ney erwachte aus einem schrecklichen Alptraum. Shah Rukh war tot! Zitternd schlang sie die Arme um ihren Körper und stellte fest, dass sie nackt unter mehreren Fellen lag, die sie nur leidlich wärmen konnten. Erschrocken sah sie sich um. Wo war sie?
Ein paar Kerzen erhellten einen kleinen, ihr unbekannten Raum, vielleicht eine Fischerhütte? Rechts von ihr brannte ein Feuer in einem gemauerten Kamin, linker Hand war ein kleines Fenster, das aufs Meer zeigte. Ihr war immer noch kalt, also wickelte sie sich in ein Fell und setzte sich auf einen Schemel neben dem Feuer. Im Schein der Flammen entdeckte sie eine Schnur, die an zwei Stöcken befestigt war, die in der Erde steckten. Jemand hatte ihre Kleidung über diese Schnur gehängt. Warum war ihre Kleidung so nass? Warum fror sie so entsetzlich? Plötzlich kam ihr die Erkenntnis. Es war kein Alptraum gewesen! Shah Rukh war tatsächlich gestorben! Er war ertrunken, nachdem er in einer Vision, vermutlich hervorgerufen durch verdorbenes Getreide, irgendetwas gesehen hatte, das ihn dazu brachte, sich ins Meer zu stürzen. Ihrer Mutter war es ähnlich ergangen. Sie hatte geglaubt, dass ihr Bruder Kaalamesh sie rief und sie war diesem Ruf gefolgt und über eine Klippe in den Tod gestürzt. Schreckliche Bilder wirbelten durch Ebô’neys Gedanken.
„Aha, endlich aufgewacht?“
Ebô’ney wirbelte herum. Ein Mann stand in der Tür, die er nun hastig schloss, damit nicht noch mehr Kälte in den Raum strömte. Er war etwa so groß wie Shah Rukh und trug einen großen Zylinder zu einer Art Anzug, der etwas altmodisch wirkte.
„Sie haben beinahe 24 Stunden geschlafen, Madam. Ich habe versucht, Ihre Kleidung zu trocknen, aber bei dem verfluchten Wetter trocknet ja nichts, auch nicht am Feuer.“
„Wer sind Sie?“, fragte Ebô’ney erschrocken und zog das Fell noch etwas enger um ihren Körper.
„Sie können mich AC nennen. Alle Freunde nennen mich AC. Nicht, dass ich viele Freunde hätte, aber die paar, die ich habe, nennen mich AC. Und machen Sie sich keine Sorgen“, fügte er hinzu, „ich bin Arzt. Ich habe schon viele nackte Damen gesehen, rein beruflich, natürlich. Die Elfen kommen manchmal zu mir, oder auch die Fischer, wenn sie sich nicht zu den Katzen trauen.“
Er nahm ein dunkles Knäuel aus einem Korb und warf es ins Feuer.
„Getrocknetes Seegras“, erklärte er. „Liegt Zuhauf am Strand, besonders jetzt wo die See so stürmisch ist. Brennt nicht ganz so gut wie Holz, aber dafür gibt es mehr davon.“ Er warf noch ein Knäuel getrocknetes Seegras ins Feuer. „Haben mir die Fischer verraten.“

„Wie komme ich hierher?“, erkundigte sich Ebô’ney.
„Mein Freund Siggi, er wohnt am anderen Ende des Strandes, und ich waren draußen, um zu fischen. Da tauchten ein paar Delphine auf und hatten Sie im Schlepptau, Madam.“
„Nur mich?“
„Ja, nur Sie, Madam. Hätte da noch jemand anderes sein sollen? Warum waren Sie überhaupt so weit draußen? Wissen Sie denn nicht, wie gefährlich das ist?“
„Natürlich weiß ich das! Aber da war ein Freund... Er war krank und verwirrt, er ging ins Wasser und ich musste ihn doch aufhalten! Am Abgrund hab ich ihn dann verloren. Er tauchte unter und ich hinterher, aber ich konnte ihn nicht finden. Er muss wohl ertrunken sein.“
„Es ist ein schwerwiegender Fehler, eine Theorie aufzustellen, bevor man alle Informationen hat. Sie wirkt sich auf das Urteil aus.“
„Was für Informationen brauche ich denn noch? Er ging unter und tauchte nicht mehr auf, also muss er ertrunken sein!“
„Nichts ist trügerischer als eine offenkundige Tatsache. Die menschliche Natur ist schwach, der Einfluss der Umgebung stark. Fakt ist, dass die Delphine uns nur eine Person gebracht haben und das waren Sie, Madam. Ergo kann sich auch nur eine Person im Wasser befunden haben, und das waren Sie, Madam.“
„So viel ich weiß, retten Delphine nur lebende Personen. Und wenn er schon ertrunken war? Er war länger unter Wasser, als ich.“
„Unlogischerweise werden Tatsachen verdreht, damit sie zu Theorien passen, anstatt Theorien den Tatsachen anzupassen. Delphine retten nicht nur lebende Personen, das ist ein Ammenmärchen. Ich habe oft genug erlebt, wie sie ertrunkene Fischer zum Strand geleitet haben, damit die Frauen ihre Männer anständig begraben konnten.“
„Aber dann hätte er sich ja in Luft auflösen müssen, und das ist unmöglich!“
„Wenn man das Unmögliche ausgeschlossen hat, muss das, was übrig bleibt, die Wahrheit sein, so unwahrscheinlich sie auch klingen mag. Sie sind verängstigt und trauern um einen Freund, den es vielleicht noch gar nicht zu betrauern gibt, Madam. Vertrauen Sie niemals oberflächlichen Gefühlen. Schauen Sie auf die Details.“
„Und welche Details wären das?“
„Gehen Sie noch einmal alles durch, was Sie wissen.“
„Also gut. Ich sah, wie Shah Rukh ins Wasser ging und bin hinter ihm her. Ich weiß, wo der Meeresboden steil abfällt, und habe versucht ihn aufzuhalten, was mir nicht gelang. Er tauchte unter und ich wollte ihn retten, also tauchte ich ebenfalls unter Wasser. Das kalte Wasser lähmte mich, ich wollte an die Wasseroberfläche zurück, doch meine Muskeln gehorchten mir nicht. Als ich auftauchte, war von Shah Rukh keine Spur mehr zu finden. Und dann wurde ich glaube ich ohnmächtig.“
„Wissen Sie, wie lange Sie unter Wasser waren, Madam?“
„Warum wollen Sie das alles wissen? Es ist doch eh zwecklos! Er ist tot!“
„Es ist schon lange einer meiner Grundsätze, dass die kleinsten Dinge bei weitem die wichtigsten sind. Alle Details sind wichtig. Und Sie machen leider einen epochalen Fehler, Madam. Sie sehen, aber Sie beobachten nicht. Ich kann mich nur noch einmal wiederholen: Es ist ein kapitaler Fehler, eine Theorie aufzustellen, bevor man entsprechende Anhaltspunkte hat. Unbewusst beginnt man Fakten zu verdrehen, damit sie zu den Theorien passen, statt dass die Theorien zu den Fakten passen. Und meiner Meinung nach haben Sie noch nicht alle Fakten, die Sie benötigen, um den Fall Ihres verschwundenen Freundes aufzulösen.“
„Welche Fakten soll es denn da noch geben?“

„Ich verweise erneut auf die Delphine, ein Fakt, den Sie bisher noch nicht ausreichend gewürdigt haben, Madam. Desweiteren kann ich Ihnen sagen, dass Siggi und ich frische Spuren im Sand gefunden haben, als wir an Land gingen.“
„Was für Spuren?“, fragte Ebô’ney.
„Ah, ich sehe, Sie beginnen sich für die richtigen Dinge zu interessieren. Gute Informationen sind schwer zu bekommen. Noch schwerer ist es, mit ihnen etwas anzufangen. Aber nun, da Sie gefragt haben, will ich Ihnen die nächste Information geben und schauen, ob Sie diese richtig einordnen können.“
„Nun erzählen Sie schon, AC!“
„Also gut. Es handelte sich um die Spuren einer Katze und eines menschlichen Wesens.“
„Menschliches Wesen? Also ein Mensch?“
„Nein, das habe ich nicht gesagt. Sie hören schon wieder nicht richtig zu und ziehen die falschen Schlüsse. Hätte ich die eindeutigen Spuren eines Menschen gefunden, hätte ich den Verursacher der Spuren aus als Menschen bezeichnet. Die kleinen Dinge sind unendlich wichtig. Trauen Sie niemals allgemeinen Eindrücken, Madam, sondern konzentrieren Sie sich auf Einzelheiten. Die exakte Bezeichnung für den Urheber dieser Spuren lautet ‚menschliches Wesen’, weil die Füße von Menschen und Elfen ähnliche Abdrücke im Sand hinterlassen. Und da Elfen ihrer äußeren Form nach recht menschlich sind, kann man sie, im Gegensatz zu den Katzenwesen, durchaus als menschliche Wesen bezeichnen. Und noch etwas haben wir am Strand gefunden. Den Abdruck eines menschlichen Körpers. Es sah so aus, als habe jemand im Sand gelegen und eine andere Person habe sich neben ihn gekniet. Bezeichnend an diesen Spuren ist, dass sie sich auf eine sehr kleine Fläche verteilt haben. Es gab keine Spuren, die zu dieser Fläche hin oder von dort wieder weg geführt hätten. Es sah aus, als sei jemand plötzlich dort aufgetaucht und ebenso plötzlich wieder von dort verschwunden.“
„Und diesen merkwürdigen Umstand nehmen Sie so einfach hin?“
„Das Leben ist unendlich viel seltsamer als irgendetwas, das der menschliche Geist erfinden könnte. Wir würden nicht wagen, die Dinge auszudenken, die in Wirklichkeit bloße Selbstverständlichkeiten unseres Lebens sind. Neben meiner Tätigkeit als Arzt war ich auch Schriftsteller, Madam. Ich habe die unmöglichsten Fälle kreiert. Und auf dieser Insel wundert mich schon lange nichts mehr. Denken Sie nach! Wie kann jemand plötzlich an einem Ort auftauchen und von dort wieder verschwinden, ohne Spuren zu hinterlassen?“
„Nun, es gäbe da vielleicht eine Möglichkeit... aber nein, das ist unmöglich!“
„Ich wiederhole mich nur ungern, noch dazu zweimal in so kurzer Zeit aber, wenn man das Unmögliche ausgeschlossen hat, muss das, was übrig bleibt...“
„...die Wahrheit sein, so unwahrscheinlich sie auch klingen mag“, unterbrach ihn Ebô’ney. „Den Punkt hatten wir schon einmal. Aber Parian ist krank, er kann nicht teleportiert sein.“
„Gibt es noch andere Teleporter außer ihm?“
„Nein!“
„Nun, da wir die Fakten kennen und es keine andere Möglichkeit gibt, muss dieser Parian ihren Freund gerettet haben.“
„Aber das ist unmöglich! Parian leidet an einer Vergiftung durch Maluskraut und hat er vor zwei, nein drei Tagen einen starken Rückfall erlitten, weil er meinte, mich retten zu müssen. Er würde es nicht wagen, einen erneuten Rückfall zu erleiden, um seinen Bruder zu retten!“
„Ich habe von diesem außergewöhnlichen Elfen gehört“, begann AC.
„Halbelfen“, korrigierte ihn Ebô’ney automatisch.
„Halbelfen“, verbesserte sich AC. „Man sagt ihm nach, dass er sehr verrückte Dinge tut.“

Ebô'ney schnaubte verächtlich. „Das ist ja wohl die Untertreibung des Jahrtausends!"
„Man sagt weiter", fuhr AC ungerührt fort, „dass er sehr loyal ist und für Freunde und Familie alles riskieren würde. Nehmen wir doch mal an, er habe von der Notlage Ihres Freundes, der ja wohl immerhin sein Bruder ist, erfahren. Wäre das möglich?"
„Nun... die beiden verfügen über eine telepathische Verbindung. Sie können wohl auch die Gefühle des anderen spüren. Ja, es wäre möglich. Aber warum hat er dann erst so spät eingegriffen?"
„Obwohl ich nur ein einfacher britischer Arzt bin, der nicht in der Magie bewandert ist, weiß ich doch wohl um den Fluch des Maluskrautes. Sie erwähnten einen Rückfall, der, so entnehme ich Ihren Worten, erst kürzlich geschah. Vermutlich hat er sich von diesem Rückfall erst kurz vor dem zu untersuchenden Unglück erholt. Es wäre auch denkbar, dass die angesprochene telepathische Verbindung zu seinem Bruder kurzfristig gestört war. Bei der bekannten Wirkung des Maluskrautes wäre denkbar, dass besagte Verbindung gekappt wurde, um den Gebrauch von Magie auf ein Minimum zu begrenzen und so die Heilung zu beschleunigen. Wäre dieser Prozess kurz vor dem Unglück erfolgreich abgeschlossen worden, so hätte Ihr Freund den Zustand seines Bruders erspürt und wäre genau zum richtigen Zeitpunkt hier gewesen, um ihn zu retten. Ihrer Schilderung der Vorfälle entnehme ich, dass die Zeit, die Sie sich unter Wasser befunden haben, ausgereicht hätte, um Ihren Freund mittels Teleportation aus dem Wasser zu holen. Die Spuren am Strand lassen auf den Versuch einer Reanimation schließen. Die aktuelle Faktenlage lässt leider nicht zu, dass ich sicher sagen kann, ob diese Reanimation erfolgreich war, aber ich kann sagen, dass die Lichtverhältnisse es nicht zugelassen haben, dass Sie das Geschehen am Strand von ihrem Standpunkt im Wasser aus hätten verfolgen können. Ergo besteht eine große Chance, dass Ihr Freund noch am Leben ist und sich im Krankenhaus der Katzen befindet."
„Ihre Schlussfolgerungen klingen schlüssig", gab Ebô'ney mit einem Hauch neuer Hoffnung zu. Sie hatte zwar nur die Hälfte verstanden, weil AC so schnell gesprochen hatte und wusste nicht, was eine Reanimation war, doch sie hatte verstanden, dass Parian seinen Bruder gerettet hatte. Ja, so musste es gewesen sein! Es durfte nicht anders sein.
„Allerdings bezweifle ich, dass Shah Rukh sich im Krankenhaus befinden würde, da sich die Katzen alle im Kristallpalast befinden. Vermutlich wird Parian ihn dorthin gebracht haben."
AC lächelte sie zufrieden an. „Womit wieder einmal bewiesen wäre, wie wichtig das Wissen um die richtigen Informationen ist. Da ich annehme, dass Sie meine Theorie sofort auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen möchten, werde ich Ihnen etwas von meiner Kleidung leihen. Vielleicht kommen Sie ja noch einmal vorbei und berichten mir über den Ausgang dieses Falles."
Ebô'ney nickte und reichte AC die Hand. Er legte ihr die versprochene Kleidung zurecht und verabschiedete sich, weil er noch seinen Freund Siggi besuchen wollte. Er verließ die Hütte, damit sie sich in Ruhe anziehen konnte. Und dann war Ebô'ney mit ihren Gedanken wieder alleine. Seufzend nahm sie ein Hemd aus grobem Atlantisleinen vom Haken und war gerade dabei es zuzuknöpfen, als die Tür der Hütte krachend aufgestoßen wurde. Hastig raffte Ebô'ney den Stoff vor ihrer Brust zusammen, doch es war nur Ami, die atemlos in den Raum stolperte und Ebô'ney so fest umarmte, dass ihr die Luft wegblieb.
„Bei allen Göttern von Atlantis, Ebô'ney, hast du eine Ahnung, wie lange ich nach dir gesucht habe? Welche Sorgen ich mir um dich gemacht habe, als es hieß, man habe gesehen, wie du ans Meer gegangen, aber nicht zurückgekommen bist? Zum Glück habe ich Siggi gefragt, der hat mich dann zu AC geschickt. Du glaubst gar nicht, wie froh ich bin, dich endlich gefunden zu haben! Wie geht es dir?"
„Mir geht es gut", sagte Ebô'ney lachend und schob die Katze sanft von sich, damit sie sich

weiter anziehen konnte. „Wie geht es Shah Rukh?“, stellte sie mit zitternder Stimme die alles entscheidende Frage. Sie hielt mitten in der Bewegung inne, als Ami nicht sofort antwortete. „Er ist doch nicht...?“ Sie konnte das schreckliche Wort nicht aussprechen.
Ami seufzte. „Nein“, sagte sie und nahm auf einem Schemel Platz. „Aber es geht ihm nicht gut. Er ist stark unterkühlt und hat eine Lungenentzündung. Esme, Mahi und Soniye geben ihr bestes, aber...“
„Aber er kommt doch durch, oder?“
Ami seufzte erneut. „Manchmal sind unsere Kräfte einfach nicht stark genug.“
„Er darf nicht sterben! Nicht er! Nicht auch noch er...“
Ami erhob sich und kam langsam auf Ebô’ney zu, nahm sie in den Arm und schnurrte beruhigend.
„Mach dir keine Sorgen, ich habe das Gefühl, dass irgendwo noch ein Ass im Fell lauert. Bitte versuch dich zu beruhigen.“
„Es ist so ungerecht! Ich habe gerade begonnen, ihm zu vertrauen. Warum muss jeder, den ich auch nur ein bisschen mag, mich verlassen oder enttäuschen? Er war so nett zu mir, hat mir zugehört und ich habe gerade begonnen ihn richtig zu mögen. Und jetzt stirbt er vielleicht, genau wie meine Mutter! Er hatte den gleichen Wahnsinn in seinen Augen wie sie. Und ich konnte ihn genauso wenig retten, wie sie.“
Ami schnurrte weiter und strich ihr über den Rücken. Alles, was ihr in den Sinn kam, klang so banal, dass sie lieber schwieg. Es gab nichts, das sie hätte sagen können, um Ebô’ney zu trösten.
„Alle, die ich je geliebt habe, sind gestorben. Sag mir, Ami, wie ich je wieder lieben kann, ohne Angst haben zu müssen, dass ich ihn erneut an den Tod verliere. Sag mir, wie ich jemals wirklich glücklich sein kann, wenn alle anderen es nie mehr sein können!“
„Ach, Ebô’ney, was soll ich dir jetzt erzählen? Dass alles gut wird? Das kann ich nicht! Ich weiß nicht, was wird und ich kann dir nichts versprechen, das ich nicht halten kann. Ich glaube nicht, dass du gefährlich für diejenigen bist, die du liebst und ihnen Unglück bringst. Das Unglück deiner Familie begann schon lange bevor es dich gab, dafür darfst du dich nicht verantwortlich machen. Du bist genauso ein Opfer dieser Geschichte, wie sie. Und ich glaube, wenn sich deine Familie etwas wünschen könnte, dann wäre es, dass du genau das Glück erlebst, dass ihnen verwehrt wurde. Du hast keinen Grund, dich schuldig zu fühlen, nur weil sich die Umstände geändert haben.“
„Welche Umstände?“, schniefte Ebô’ney.
„Deine Familie war geächtet, sie musste sich immer allein durchschlagen. Bei dir ist das anders. Du hast jetzt uns, deine Freunde. Und wir werden immer zu dir stehen.“
„Obwohl ich so viel Mist gebaut habe?“
Ami lachte leise. „Was denn? Die Geschichte mit Billî ist doch längst vergessen.“
„Ich habe euch an Ravanna verraten.“
„Du hast unter Rah’ụn’s Bann gestanden und bist somit entschuldigt. Wir wissen, dass Rah’ụn’s Bann stark genug ist, um Shah Rukh zu zwingen, seinen Bruder umbringen zu wollen. Das Wichtigste ist, dass du im entscheidenden Moment den Bann brechen konntest und dich zu uns bekannt hast. Wir stehen zu dir, egal, was kommt, weil Freunde so was nun mal tun. Oder hätte Bhoot sich sonst dem Goldenen Drachen entgegen gestellt, als der deine Auslieferung forderte?“
„Bhoot hat was?“, rief Ebô’ney ungläubig.
„Er hat dem Goldenen Drachen gesagt, dass er uns mal sonst was kann und hat ihn vor seinen Begleitern lächerlich gemacht.“
„Ist er denn des Wahnsinns? Sie werden ihn umbringen, gleich nachdem sie mich umgebracht

haben! Sie besitzen eine Locke von mir, die sie mir als Kind geraubt haben. Sie werden ihre Blutmagie anwenden, um mich zu töten und sich dann gegen Bhoot wenden. Siehst du, ich bringe alle meine Freunde in Gefahr!“
Ebô’ney hatte sich aus Amis Armen gewunden und lief Hände ringend auf und ab.
„Dummerchen! Weißt du denn nicht, dass du absolut sicher vor dieser unheiligen Magie bist, seit du mit unserer Magie in Kontakt gekommen bist? Seit dem Ritual, mit dem wir dein Leben retteten, fließt ein kleiner Teil von Parians Lebensenergie durch deinen Körper. Du sagst, die Locke, mit der sie die Blutmagie durchführen wollten, stammt aus deiner Kindheit? Die armen Blutelfen werden sich wundern. Vielleicht hätten sie eine winzig kleine Chance gehabt, hätten sie eine neue Locke von dir gehabt, aber so ist es vollkommen aussichtslos. Ihre Magie und unsere Magie sind völlig gegensätzlich. Wer einmal von uns geheilt wurde, ist weitestgehend immun gegen die Magie der Blutelfen. Du warst niemals in Gefahr. Und um Bhoot musst du dir erst recht keine Sorgen machen, Katzen sind absolut immun gegen die Magie des Todes. Und jetzt komm, lass uns in den Kristallpalast zurück gehen. Vielleicht gibt es ja Neuigkeiten über Shah Rukh.“

***

Es war später Nachmittag, als Bhoot aus tiefem Schlaf erwachte. Blinzelnd sah er sich um. Es hatte sich nichts verändert. Esme und Mahi lagen noch immer auf dem Boden, Shah Rukh zwischen sich. Bhoot stand auf und kniete sich neben Esme auf den Boden.
„Wie geht es ihm?“, maunzte er leise.
„Nicht gut“, gab Esme ebenso leise zurück. „Wir schaffen es einfach nicht, seine Körpertemperatur zu erhöhen. Ich fürchte, wenn wir nicht bald einen durchschlagenden Erfolg erzielen, wird er...“
„Gibt es denn gar nichts, was ihr noch für ihn tun könntet?“
Esme schüttelte traurig den Kopf. „Soniye, Rafferty und Cambyses haben bereits versucht uns zu helfen, aber...“
„Unsere besten Heiler“, sagte Bhoot leise.
„Es gibt noch einen anderen Heiler“, meldete sich Mahi leise zu Wort.
Bhoot erstarrte kaum merklich und seine Nasenspitze wurde blass. „Mahi...“, maunzte er tadelnd.
„Ich weiß, was ich versprochen habe, Onkel Bhoot, aber... Es geht doch um Shah Rukh!“
„Mahi...“, tadelte Bhoot erneut.
Esme häufte ein paar dicke Decken über Shah Rukh und erhob sich.
„Bhoot“, schnurrte sie beruhigend, „Hältst du mich wirklich für so blind?“
„A-aber, ich weiß gar nicht, was du meinst“, stotterte Bhoot verlegen.
„Du dummer, alter Kater! Wie lange bin ich nun schon deine Katze?“
„Ich weiß nicht genau, etwa tausend Jahre?“
„So in etwa. Ich hatte also Zeit genug, dich kennen zu lernen. Dich und deine Geheimnisse.“
Bhoot wand sich sichtlich unter diesen Worten.
„Und ich bin klug genug, um zwei und zwei zusammen zu zählen. Da wäre zum Beispiel Kleopatra. Niemand wäre in der Lage, einen Pfeil so aus der Lunge zu entfernen, dass der Patient auch überlebt. Es bedarf eines sehr starken Heilers, um dieses Wunder zu bewirken. Wer also hätte Kleopatra heilen sollen? Mahi? Verzeih, Kätzchen, ich weiß, dass du sehr begabt bist, aber diese Wunde hätte noch nicht einmal ich alleine heilen können und selbst mit deiner oder Soniyes Hilfe wäre es fraglich gewesen, ob Kleopatra eine Chance gehabt hätte. Und dann wäre

da noch die spontane Heilung von Parian. Und nach beiden Vorfällen warst du entweder verschwunden oder auffallend müde. Ich habe schon lange gespürt, dass du außergewöhnliche Kräfte besitzt. Warum vertraust du mir nicht?“
„Esme, meine Wildkatze“, begann Bhoot. „Bitte glaub mir, es ist mir nicht leicht gefallen, ein Geheimnis vor dir zu haben, aber es ist so...“
„Du hast Angst, dass ich den großen, gestiefelten Kater für einen Schwächling halten könnte, nicht wahr? Dummer, alter Kater! Ich könnte dich niemals für einen Schwächling halten, weil ich dich liebe!“
„Onkel Bhoot, bitte!“, drängte Mahi. „Er stirbt, wenn wir ihm nicht helfen!“
„Und du hältst mich wirklich nicht für einen Schwächling?“
Esme rieb ihre Nase an Bhoots Schnauze. „Niemals. Ich habe nur Angst, dass du dich überanstrengen könntest. Du hast deine Kräfte doch gerade eben erst für Parian benutzt.“
Bhoot lächelte. „Keine Angst, meine Wildkatze, ich bin wieder fit.“
„Bist du mir jetzt böse, Onkel Bhoot?“, maunzte Mahi kläglich.
Bhoot kraulte sie zwischen den Ohren. „Nein, du hast ja Recht. Wir müssen alles tun, um Shah Rukh zu retten, das sind wir nicht zuletzt Parian und Nemo schuldig. Sagt mir, was ich tun soll.“
„Mahi und ich verbinden unsere Kräfte“, erklärte Esme, „und dann kommst du und gibst dein Bestes.“
Bhoot nickte. „Gut. Sieht so aus, als ob ich heute gar nicht mehr aus dem Bett käme“, seufzte er. „Vielleicht wäre es klug, wenn du dich gleich auf das Bett setzen würdest. Das verringert das Risiko, dass du dich verletzt, wenn dich deine Kräfte verlassen.“
„Alles, was du sagst, Kätzchen.“
Als sich eine Stunde später ein Palastdiener nach Bhoot erkundigte, und erfuhr, dass dieser immer noch schlief, huschte ein verstehendes Lächeln über sein Gesicht.
„Soll ich ihn wecken?“, bot Mahi sich an.
„Nein“, sagte der Palastdiener entschieden. „Nein, lasst ihn ruhig schlafen. Ich habe mich schon lange gefragt, wie lange er dieses Tempo noch durchhalten kann. Ich bin selber vor kurzem Vater geworden, ich kann erahnen, wie kurz seine Nächte nun geworden sind. Und er hat auch noch zwei von der Sorte.“ Der Palastdiener lachte gutmütig. „Ich bin sicher, diese Angelegenheit kann so lange warten, bis Bhoot den nötigen Schlaf nachgeholt hat. Bitte sagt ihm nicht, dass ich mich nach ihm erkundigt habe. Ich bin sicher, es wäre ihm nicht recht, dass jemand außerhalb seiner Familie weiß, dass er einen kleinen Moment der Schwäche hatte.“
Esme trat auf den Mann zu und umarmte ihn. „Danke“, flüsterte sie ihm ins Ohr.

***

Neery lag neben Karan und konnte nicht schlafen. Es gab einfach zu viele Dinge, dir ihr Kopfzerbrechen bereiteten. Da war zunächst Enedala. Neery hegte zwar immer noch eine deutliche Abneigung gegen die arrogante Elfe, konnte aber nicht leugnen, dass es sie mehr als nur ein bisschen beunruhigte, dass Enedala seit ungefähr einer Woche verschwunden war. Genau genommen seit jenem Abend, an dem Câel’Ellôn den Zauber rückgängig gemacht hatte. Neery wusste, dass ihr Vater nach Enedala suchte, doch fehlte jede Spur von ihr. Hoffentlich war Enedala nicht dem Feind in die Hände gefallen. Sie war eine mächtige Elfe, die über sehr starke, magische Kräfte verfügte. Somit konnte sie zu einer starken Waffe werden. Wusste der Feind davon?
Karan seufzte im Schlaf und wälzte sich unruhig hin und her. Neery beugte sich über sein Ohr

und flüsterte ihm beruhigende Worte ins Ohr, die sie von ihrer Mutter gelernt hatte. Karan entspannte sich augenblicklich und schlief wieder fester.
Neery betrachtete ihren Freund. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht und verschwand sofort wieder. Es gab Momente, da konnte sie alles vergessen und einfach nur glücklich sein. Doch wie lange würde ihr Glück halten? Neery wusste die Antwort: 241 Tage, wenn Karan seine Zeit auf Atlantis ausnutzte oder 231 Tage, wenn er es vorzog die Insel gemeinsam mit Shah Rukh und Saif zu verlassen. Neery stellte sich lieber auf die kürzere Zeit ein. So konnte sie nicht enttäuscht werden. Und dann? Was würde danach geschehen?
Die Wolken rissen auf und bleiches Mondlicht floss in das Zimmer. Halbmond. Ein Schauer lief über Neerys Rücken, als sie daran dachte, dass der Mond in zwei Wochen wieder voll sein würde. Beim letzten Vollmond waren sie in die Schlacht gezogen. Würde ihr Gegner beim nächsten Vollmond erneut zuschlagen? Lohnte es sich überhaupt über die Zukunft nachzudenken, wenn man im Krieg lebte und nicht wusste, ob man überlebte?
Seit Neery und Karan offiziell ein Paar waren, hatte sie oft darüber nachgedacht, sich nicht an der nächsten Schlacht zu beteiligen und Karan zu liebe auf das Kämpfen zu verzichten. Doch so sehr sie sich wünschte, ihm diesen Gefallen zu tun, so sehr sträubte sich alles in ihr in Sicherheit zu bleiben, während ihre Freunde für ihr aller Leben kämpften. Als sie dieses Thema am Abend zuvor angesprochen hatte, war Karan ehrlich entsetzt gewesen. Dann hatte er sie voller Liebe angesehen und gesagt, dass er ihr Opfer sehr zu schätzen wisse und sich auch wünschen würde, dass sie bei ihm in Sicherheit bleiben könne. Doch diese Entscheidung würde sie unglücklich machen. In diesem speziellen Fall seien seine Gefühle egal und sie müsse das tun, was getan werden musste. Nämlich für Atlantis in die Schlacht ziehen. Er bat sie lediglich ihm zu versprechen, alles zu versuchen, um zu ihm zurückzukehren. Sie hatte keine Worte gehabt, um ihm für das Verständnis zu danken, dass er ihr entgegenbrachte. Deshalb hatte sie ihn nur stumm geküsst. Und ihm alles versprochen, was er hören wollte. Wenn es in ihrer Macht lag, würde sie zu ihm zurückkehren.
Karan regte sich erneut und begann in einer fremden Sprache zu reden. Neery verstand nur einen Namen: Shah Rukh.
Und damit war sie bei dem Problem angelangt, das ihr im Moment die größten Kopfschmerzen bereitete. Es gab kaum Informationen über Shah Rukhs Gesundheitszustand, was grundsätzlich ein schlechtes Zeichen war. Undenkbar, was geschehen würde, sollte ein Besucher sterben! Solch einen unerhörten Vorfall hatte es auf Atlantis noch nie gegeben. Es gab bereits die wildesten Spekulationen zu diesem Thema.
Neery dachte hingegen nur daran, was mit ihren Freunden geschehen würde, sollte es Shah Rukh tatsächlich so schlecht gehen, wie hinter vorgehaltener Hand gemunkelt wurde. Sie brauchte keinen Zauber um zu wissen, dass Parian nur sehr schwer mit diesem Verlust fertig werden würde. Und Karan...
»*Neery!*«
Sie schreckte aus ihren Gedanken auf. Ihr erster Blick ging zu Karan, doch der lag friedlich neben ihr und war offensichtlich wieder fest eingeschlafen. Sie lauschte in die Dunkelheit. Doch um sie herum schien alles still zu sein. Mit einem verächtlichen Schnauben schüttelte sie den Kopf. Sie sollte wirklich langsam versuchen zu schlafen, wenn sie bereits begann sich Stimmen einzubilden. Sie kuschelte sich an Karan, der sofort einen Arm um sie legte.
»*Neery!*«
Mit einem Ruck setzte sie sich auf. Diesmal war sie sich absolut sicher, dass jemand ihren Namen gerufen hatte. Unwillkürlich hielt sie den Atem an, während sie erneut in die Dunkelheit

lauschte. Doch da war niemand!
»*Neery!*«
„Wo bist du?“, flüsterte sie. „Zeig dich, wenn du kein Feigling bist!“, fügte sie zornig hinzu.
»*Neery!*«
Neery biss sich auf die Unterlippe. Wurde sie langsam verrückt, oder existierte die Stimme wirklich nur in ihrem Kopf?
Wo bist du?, dachte sie angestrengt.
Sie spürte Freude darüber, dass sie geantwortet hatte. Ein Bild tauchte in ihrem Kopf auf. Eine kleine Wiese, nicht weit vom Dorf der Katzen entfernt, in Richtung der Klippen, die steil zum Meer hin abfielen.
»*Neery!*«
Zögernd stand Neery auf und schlüpfte in ihre Kleidung. Sie wusste, dass es Wahnsinn war, in Zeiten des Krieges allein durch die Nacht zu streifen, weil sie eine Stimme in ihrem Kopf hörte. Doch das Ziel, das man ihr genannt hatte, lag am Meer, also in der entgegengesetzten Richtung zum Schlachtfeld. Das Lager der befreundeten Soldaten und das Dorf der Katzen lagen dazwischen. Zwei streng bewachte Orte. Kein feindlicher Krieger hätte sich an der langen Kette von Wachposten und Spionen vorbei schleichen können. Neery hielt den Treffpunkt für halbwegs sicher. Trotzdem steckte sie sich die Steinschleuder in den Gürtel und schulterte den Bogen und einen Köcher mit Pfeilen, bevor sie sich den Umhang überwarf. Er war aus schwarzem Fell mit Applikationen, die Karan aus den Resten des Elfenkleides gefertigt hatte. Am liebsten würde Neery dieses spezielle Kleid Tag und Nacht tragen. Doch für den Alltag war es leider ein bisschen unpraktisch. Deswegen trug sie jetzt Leggins aus weichem Hirschleder, die in ihren hohen Stiefeln steckten, und ein einfaches Oberteil aus einem dicken Wollstoff. Obwohl, nichts war einfach, wenn Karan es geschneidert hatte. Durch ihn bekam selbst die einfachste Alltagskleidung etwas Besonderes.
Lächelnd warf sie einen letzten Blick zu Karan und entschied sich gegen einen Kuss zum Abschied. Der hätte ihn womöglich nur geweckt. Und dann hätte er ihr ausgeredet dem seltsamen Ruf zu folgen oder hätte mitgehen wollen. Doch Neery wusste, dass sie diesen Weg alleine gehen musste.
»*Neery!*«
Erneut rief sie die seltsame Stimme und diesmal lag so viel Sehnsucht darin, dass Neery ihr Tempo verdoppelte und zu rennen begann. Etwas rief sie und zog sie hinaus in die Nacht. Sie musste wissen, wer sie rief und warum. Sie drosselte ihr Tempo erst wieder, als sie sich ihrem Ziel näherte. Vorsichtig und ihre Sinne aufs äußerste geschärft, näherte sie sich behutsam der Wiese, die sie in Gedanken gesehen hatte. Sie war leer. Enttäuscht sah Neery sich um.
„Ich bin hier. Wo bist du? Zeig dich mir endlich!“
»*Ich bin hier, Neery.*«
Neery wirbelte um ihre eigene Achse in die Richtung, aus der die geheimnisvolle Stimme zu kommen schien. Mannshohes Buschwerk erstreckte sich dort, zog eine scharfe Linie, die mit den Klippen stumpfe Winkel bildeten. Ein dunkler Schatten löste sich aus den Büschen und kam langsam auf Neery zu. Sie hätte jetzt zu ihren Waffen greifen und sich auf einen möglichen Angriff vorbereiten sollen, doch sie blieb ruhig stehen. Staunend sah sie auf das Pferd, das langsam auf sie zu kam. Sein Fell war schwarz wie die Nacht und sie war sich sicher, dass ein Mensch das Pferd nicht von der Dunkelheit unterscheiden konnte. Erneut rissen die Wolken auf und das Mondlicht zauberte violette Reflexe in das seidige Fell. Neery wusste plötzlich, wer da auf sie zukam.

„Arȣd“, flüsterte sie und mit dem Namen kamen die Bilder zurück. Bilder, die sie erfolgreich verdrängt hatte und gegen die sie sich jetzt nicht wehren konnte. Erneut stand sie auf dem Schlachtfeld, roch den Gestank von Blut und Tod. Hilflosigkeit überkam sie, als sie erkannte, dass sie Karan auch dieses Mal nicht würde retten können und ihr eigener Bogen sich gegen sie selbst und Parian wenden würde, spürte wie Andúril sich in ihre Brust bohrte und...
»*Neery...*«
Die Stimme war unendlich sanft und doch stark genug, um sie aus diesem Alptraum zu reißen.
»*Nichts von dem, was du gesehen hast, ist geschehen oder wird jemals geschehen. Was du gesehen hast wurde allein durch den Zauber, der auf dir lastete, heraufbeschworen.*«
„Aber ich habe dich gesehen, du warst auch in diesem Traum. Und jetzt stehst du vor mir!“
»*Ich habe immer an deine Seite gehört, Neery. So wie Fyatril und Kaal'jashwa an die Seite von Parian und Ebô'ney gehören.*«
„Und warum bist du dann nicht früher zu mir gekommen?“, schluchzte Neery. Sie wusste nicht, warum sie so wütend war oder warum ihr Tränen in den Augen brannten.
Arȣd legte vertrauensvoll seine Nüstern in Neerys Armbeuge und rieb seinen Kopf an ihrer Schulter.
»*Weil auch ich in einem Zauber gefangen war, genau wie du. Die Herren haben uns an sich gebunden und verhindert, dass wir unserer Bestimmung folgen konnten. Jedes Nyrhy ist auf magische Weise mit einem Elfen verbunden. Es ist ein friedvoller Zauber, entstanden aus Liebe und dem Wunsch, die uns anvertraute Elfe zu beschützen. Viele meiner Artgenossen sind aus Gram darüber nicht ihrer Bestimmung folgen zu können an gebrochenem Herzen gestorben.*«
„Aber jetzt bist du hier“, sagte Neery leise. „Was ist geschehen?“
Arȣd schnaubte leise und es klang beinahe wie ein Lachen. »*Die Herren haben ihr Tal verlassen und versucht einen Zauber zu wirken. Ich weiß nicht, was genau geschehen ist. Ich verstehe nicht viel von Magie. Aber am Morgen waren sie tot und konnten uns nichts mehr anhaben. Der Zauber, der uns an sie band, ist verloschen. Zum ersten Mal in meinem Leben war ich frei.*«
„Warum gibst du diese Freiheit wieder auf?“
»*Tue ich das denn, wenn ich dein Freund sein möchte?*«
„Du könntest tun und lassen, was du möchtest. Stattdessen bietest du mir deine Freundschaft an und bindest dich an mich. Für mich klingt das so, als wolltest du deine Freiheit aufgeben. Ich werde bald in die Schlacht ziehen müssen und das kann gefährlich für dich werden.“
»*Es wurde mir vorherbestimmt, an deiner Seite zu kämpfen. Lediglich der Zauber, den die Erben der verlorenen Wege über meine Leidensgenossen und mich gesprochen haben, hinderte mich daran, schon eher zu dir zu kommen. Wir Nyrhy sehnen uns danach, von unseren Elfenpartnern mit Respekt behandelt zu werden. Du musst dein Leben in der Schlacht riskieren? Dann lass mich bitte an deiner Seite sein, um dich zu beschützen.*«
Bilder eines Traumes huschten durch Neerys Gedanken. Unbewusst hob sie die Hand und legte sie auf ihre Brust, wo Parians Schwert sie im Traum durchbohrt hatte. Ihr wurde schwindelig und Angst raubte ihr den Atem. Der Rappe kam langsam näher und legte seine Nüstern vertrauensvoll in Neerys Armbeuge. (das tut er da zum 2. mal) Sein warmer Atem hatte etwas ungemein tröstliches.
»*Ich weiß, was du im Traum gesehen hast. Die räumliche Nähe zu dir hat mich das gleiche sehen lassen. Aber nichts, was du im Traum gesehen hast wird geschehen. Die Bilder, die dich so ängstigen, sind durch den Zauber hervorgerufen worden, den dein Vater nun von dir genommen hat. Ich spüre, dass du völlig frei von jeglichem Zauber bist. Dir wird kein Leid geschehen und ich werde dich nicht in den Tod führen.*«

„Wie kannst du dir da so sicher sein?“, fragte Neery leise, durch Arods Worte nur unwesentlich beruhigt.
»*Ich bin ein Nyrhy*«, sagte er voller Überzeugung, als wäre das Erklärung genug. Als er merkte, dass Neery nicht verstand, fügte er hinzu: »*Wir Nyrhy sind magische Wesen. Manche von uns glauben, dass sie in die Zukunft sehen können. Und ich weiß, dass ich spüre, dass du noch lange glücklich leben wirst.*«
Neery sah den Hengst zweifelnd an.
„Das sagst du doch jetzt nur, um mich zu beruhigen.“
Erneut schnaubte er belustigt und hob den Kopf. Ein sanftes, braunes Auge nahm Neerys Blick gefangen.
»*Vielleicht, vielleicht auch nicht. Warum lässt du es nicht einfach darauf ankommen?Dein Traum wird sich nicht bewahrheiten*«, wiederholte er voller Zuversicht. »*Also ist es egal, ob du mir glaubst, dass ich unser Schicksal kenne oder nicht. Ändern kannst du dein Schicksal eh nicht. Aber mit mir an deiner Seite wird es vielleicht einfacher.*«
Neery seufzte und vergrub ihr Gesicht in der seidigen Mähne.
»*Du bist die Dämmerung und ich bin die Nacht. Wir gehören zusammen, Neery.*«
„Kann es denn wirklich so einfach sein?“, fragte Neery gegen Arods Hals, wogegen ihre Stimme seltsam dumpf klang.
»*Warum probierst du es nicht einfach aus? Ich spüre deine Sorgen und auch wenn ich deine Probleme nicht lösen kann, wird es doch einfacher, wenn man nicht mehr alleine ist.*«
„Aber ich bin doch nicht alleine“, widersprach Neery. „Ich habe Karan. Und Moon.“
»*Sie verstehen dich nicht so, wie ich dich verstehen kann. Karan ist ein Mensch und dein Moon kämpft zur Zeit mit seinen eigenen Problemen.*«
„Wenn du so beschwörend auf mich einredest, komme ich mir vor, wie das Kaninchen vor der Schlange.“ Neery lachte unsicher und löste sich seufzend von dem Nyrhy.
»*Verzeih, ich wollte dich nicht drängen. Aber zum ersten Mal in meinem Leben kann ich selbst entscheiden und meinen Instinkten folgen. Und meine Instinkte sagen mir, dass wir zusammengehören.*« Arod warf den Kopf hoch und wieherte leise. »*Ich möchte dich nicht verärgern. Ich habe so lange gewartet, ich werde auch noch länger warten können. Ich bleibe in deiner Nähe und werde auf dich acht geben. Solltest du meine Hilfe benötigen, sei gewiss, dass ich schneller bei dir sein werde als der Wind.*«
„Es tut mir leid“, flüsterte Neery und streichelte die weichen Nüstern.
»*Es gibt nichts, was dir leid tun müsste. Wenn du mich brauchst, werde ich da sein. Und nun leb wohl, Neery.*«
Neery sah Arod noch lange nach, auch wenn sie ihn trotz ihrer ausgezeichneten Nachtsicht schnell in der Dunkelheit aus den Augen verloren hatte. Obwohl sie ihn vor den Kopf gestoßen haben musste, glaubte sie nicht, dass sie ihn verletzt hatte. Irgendwie schien er sie tatsächlich zu verstehen und das erleichterte sie ungemein.
Der Mond und die Sterne waren ein gutes Stück weitergewandert, als sie endlich kehrt machte und nach Hause zurück ging.

***

„Wo bist du gewesen? Ich habe mir Sorgen um dich gemacht!“
Karan kam ihr eilig entgegen. Sie begann zu rennen und warf sich in seine Arme. Ohne den Grund zu kennen begann sie plötzlich zu weinen.

„Schsch“, machte Karan und strich ihr beruhigend über Kopf und Rücken. „Ist ja gut. Du zitterst ja! Komm, lass uns wieder rein gehen. Du musst dringend ins Warme, sonst holst du dir noch den Tod.“
Karan hob sie hoch, als wäre sie ein Kind, und sie schlang ihre Arme um seinen Hals und lehnte sich an seine Schulter. Karan redete weiter mit ihr, doch sie konnte ihm nicht folgen, hatte aber auch nicht den Eindruck, dass er großen Wert darauf legte, dass sie ihm zuhörte. Allein der Klang seiner Stimme beruhigte sie. Er könnte ihr das langweiligste Buch von Atlantis vorlesen und sie würde ihm stundenlang zuhören, nur um dem Klang seiner Stimme zu lauschen.
Als sie wieder im Bett lagen, Karan hatte sie in mehrere weiche Felle gehüllt, fühlte Neery sich bereits deutlich besser.
„Was hast du denn da draußen gemacht?“, fragte Karan erneut und Neery spürte, dass er diesmal eine Antwort erwartete.
„Ich weiß nicht“, sagte sie unbestimmt. „Ich musste einfach raus. Und dann... ich weiß auch nicht. Es tut mir leid, Karan, aber ich kann es dir nicht sagen.“
„Hauptsache, du bist jetzt wieder bei mir. Ich habe mir Sorgen gemacht, als ich aufwachte und du nicht bei mir warst. Ich weiß, dass du eine ausgezeichnete Kämpferin bist und dich vermutlich viel besser selbst verteidigen kannst, als ich dich je verteidigen könnte. Trotzdem habe ich Angst um dich. Der Gedanke, dass du bald wieder in den Krieg ziehen musst, macht mich verrückt. Dieser Gedanke ist noch schlimmer als die Gewissheit, dass ich dich in ungefähr 230 Tagen wieder verlassen muss. Denn wenn ich gehen muss weiß ich, dass ich eines Tages zurückgekommen werde und dich wiedersehen werde. Aber wer garantiert mir, dass du nicht auf dem Schlachtfeld stirbst? Weißt du, warum ich aufgewacht bin? Weil ich geträumt habe, wie dich ein Pfeil durchbohrt. Es war ein ungewöhnlich großer, breiter Pfeil, er sah fast wie ein Schwert aus. Du wolltest zu mir kommen und mir helfen, doch stattdessen wurdest du selbst...“ Karan brach ab und Neery sah, dass er mit den Tränen kämpfte. „Ich habe noch nie jemanden so geliebt, wie ich dich liebe, Neery. Ehrlich gesagt habe ich nicht mehr daran geglaubt, je so eine tiefe Liebe empfinden zu können. Ich weiß, dass ich dich nicht so beschützen kann, wie ich es gerne tun würde und dass du dem Krieg nicht ausweichen kannst. Aber wenn ich dir verspreche, während der nächsten Schlacht in Sicherheit zu bleiben, könntest du mir dann bitte versprechen, dass du auf dich aufpassen wirst? Dass du versuchst, deinen Kopf unten zu halten und keine riskanten Heldenstückchen zu vollführen, die dich das Leben kosten können? Du bist nicht mehr allein, Neery. Ich brauche dich!“
Karans Worte rührten Neery. Statt einer Antwort, gab sie ihm einen Kuss und es war, als würde die Welt um sie herum aufhören zu existieren. Für einen kurzen Moment gab es keinen Krieg und keine Probleme mehr.
„Ich verspreche dir alles, was du willst, wenn es dich glücklich macht“, flüsterte sie ihm ins Ohr. „Ich werde alles tun, um am Leben zu bleiben, denn ich habe nicht vor, mein Glück mit dir aufzugeben und unsere gemeinsame Zeit noch weiter zu verkürzen. Ich liebe dich, Karan!“
Glücklich nahm Karan sie in den Arm und kurz darauf atmete er ruhig und gleichmäßig. Neery hingegen konnte immer noch nicht schlafen.
»Arơd«, rief sie nach einer Weile in Gedanken. »Arơd, bist du da?«
»*Natürlich bin ich da, wo sollte ich denn sonst sein?*«, kam es belustigt zurück.
»Ich hoffe, ich habe dich nicht verletzt?«
»*Nein.*«
Neery atmete erleichtert auf. »Gut!«
»*Du solltest jetzt versuchen zu schlafen, Neery.*«

Neery nickte, auch wenn Arød das nicht sehen konnte und fühlte sich plötzlich sehr müde. Sie würde erst mal schlafen und sich morgen früh gleich nach Shah Rukh erkundigen. Vielleicht war die Welt ja doch nicht so schrecklich, wie es vor ein paar Stunden noch den Anschein gehabt hatte.
Schließlich hatte sie jetzt ein Nyrhy zum Freund.